

Neues Testament

THEISSEN, Gerd, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2000, 455 p., Gb. 78,- DM; ISBN 3-579-02623-2

GNILKA, Joachim, Die frühen Christen. Ursprünge und Anfang der Kirche (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament/Suppl.Bd. 7), Herder, Freiburg/Basel/Wien 1999, 348 p., Gb. DM 88,-; ISBN 3-451-27094-3

Die Frage nach Entstehung, Entwicklung und Einbettung des Urchristentums hat in den vergangenen Jahren wieder verstärkt die Aufmerksamkeit der neutestamentlichen Forschung gefunden. Neben zahlreichen Studien zu Einzelaspekten dokumentiert dieses Interesse vor allem eine Reihe von monographischen Gesamtentwürfen zu Geschichte und Theologie des Urchristentums, wie sie im deutschsprachigen Raum etwa von Ludger Schenke, Klaus Berger, Walter Schmithals und François Vouga vorgelegt wurden.¹ Die beiden aktuellen Entwürfe von J. Gnilka und von G. Theißen, die im folgenden etwas näher vorgestellt werden sollen, liefern dazu ebenfalls auf je unterschiedliche Weise einen spezifischen Beitrag, wobei beide eingangs betonen, nicht eine Geschichte des Urchristentums und seiner Literatur im eigentlichen Sinn bieten zu wollen. Während Theißen den durchaus innovativen Versuch unternimmt, in religionswissenschaftlichen Kategorien eine „Theorie der urchristlichen Religion“ zu skizzieren und so einem möglichst allgemeinen, konfessionsunabhängigen Diskurs zugänglich zu machen, will Gnilka in gewohnt umsichtiger Art zeigen, „wie Kirche begann, aus welchen Ursprüngen heraus sie entstand, und wie die Lebensäußerungen und -formen aussahen, die sie entwickelte“ (13).

Das von ihm anvisierte Programm entfaltet Gnilka in seinem Buch in insgesamt vier Schritten. An den Beginn stellt er einen knappen Abriss der politischen Geschichte Palästinas in hellenistisch-römischer Zeit (17-32). Im Anschluss daran kommt er dann ausführlich auf die geistig-religiösen Verhältnisse des Judentums dieser Epoche zu sprechen (33-128), wobei vor allem auf jene Themen und Strömungen abgehoben wird, die in der Folge für das Auftreten und die Botschaft Jesu wie auch für die frühe Kirche wesentliche Anknüpfungspunkte und Voraussetzungen darstellen, etwa der Reich-Gottes-Gedanke, die Messiaserwartung oder die frühjüdische Bewegung der Apokalyptik. Damit ist ein erster Teil dessen eingeholt, was Gnilka die „Ursprünge“ der frühen Kirche nennt, zumal er zu Recht das

1 Vgl. insgesamt dazu die von G. Lüdemann in seinem Forschungsbericht zum Urchristentum besprochene Literatur: Lüdemann Gerd, Das Urchristentum, in: ThR 65 (2000) 121-179. 285-349.

Urchristentum zumindest in seinen Anfängen tief verwurzelt im Judentum der damaligen Zeit denkt und davon ausgeht, dass ein „Selbstständigwerden der neuen Gemeinschaft ... erst allmählich wahrgenommen und realisiert“ (219) wurde. Ursprünge in einem engeren Sinn benennt dann der folgende Abschnitt (129-217), in dem eingangs vom Auftreten Johannes des Täufers die Rede ist und im Weiteren das Wirken und die Verkündigung des irdischen Jesus in den Blick genommen wird. Gerade für das historische Jesusgeschehen verweist Gnilka dabei auf Elemente, die als unmittelbare Anknüpfungspunkte für die spätere Entwicklung wesentlich „die Kontinuität bei aller Diskontinuität“ (140) schaffen (z.B. Ausrichtung auf das Gottesvolk; Jüngerschaft; Sendungsautorität Jesu).

Als auslösender Faktor und eigentlicher Beginn der frühen Kirche hat das Ostergeschehnis, die Erfahrung von Tod und Auferstehung Jesu, zu gelten. In diesem Ereignis sieht Gnilka jenen Impetus angelegt, der die Gemeinde der Jesusanhänger neu und in einer auch auf die Heiden hin offenen Ausrichtung zusammenkommen lässt, der nachösterlich die Artikulation von Glaubensaussagen und christologischen Bekenntnisinhalten vorantreibt und der die Entwicklung entsprechender Gemeinschafts- und Lebensvollzüge fördert, insgesamt also zur Ausprägung von identitätsbildenden Elementen führt, die schließlich die Eigenständigkeit des frühen Christentums gegenüber einem sich nach der Katastrophe von 70 n.Chr. neu formierenden Judentum bedeutet. Diesen Weg zeichnet das letzte große Kapitel (219-341) anhand von insgesamt zehn Themenfeldern nach, die von der Bekenntnisbildung über die urchristliche Verkündigung, die Ausbildung von Amtsstrukturen, die grundlegenden Vollzüge von Taufe und Eucharistie und den Gottesdienst bis hin zur ethischen Praxis und der Reflexion der bleibenden Erwählung Israels entscheidende Bereiche theologischer Standortbestimmung ansprechen, sich dabei stets aber vor allem auf die Anfänge konzentrieren. In einem letzten Punkt, inhaltlich bewusst etwas vom Vorausgehenden abgehoben, behandelt Gnilka schließlich das Phänomen der Gnosis und die weithin umstrittene Frage einer Verhältnisbestimmung dieser Bewegung zum Urchristentum, auch hier um eine ausgewogene Darstellung und eine differenzierende Beurteilung der Positionen bemüht.

Zusammenschauende Ausgewogenheit prägt insgesamt den Charakter von Gnilkas Ausführungen zur frühen Kirche und macht das vorliegende Werk zu einer umfassenden und profunden Hinführung in die breit angelegte Gesamtthematik, durchaus vergleichbar mit und als Ergänzung zu seinen Bänden zu Jesus, zu Paulus oder zur Theologie des Neuen Testaments.¹

1. Erschienen als Supplementbände 3, 5 und 6 der Kommentarsreihe *Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament* (1990, 1994, 1996).

Demgegenüber bezieht die Studie von Theißen - wohl ähnlich wie bei Gnlika als eine Art Zusammenfassung seiner Arbeit zum Urchristentum¹ projiziert (14) - weit stärker Position und verfolgt mit einer religionswissenschaftlichen und religionssoziologischen Annäherung an die Dynamik des urchristlichen Glaubens eine ganz bestimmte, zielgerichtete Argumentationslinie.

Ausgangspunkt Theißens ist eine allgemeine Definition von Religion als ein „kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt“ (19). Als Kennzeichen für das Wesen der Religion nennt er die charakteristische Kombination der drei Ausdrucksformen Mythos, Ethos und Ritus. Entsprechend behandelt Theißen in einem ersten Teil (45-98) das Verhältnis von Mythos und Geschichte im religiösen Zeichensystem des Urchristentums und konstatiert als zentrales Moment deren einzigartige, spannungsvolle Einheit, die sich in der geschichtsmythischen Grunderzählung von Jesus Christus manifestiert. Ihren Anknüpfungspunkt findet die Entstehung der urchristlichen Religion zwar in der Revitalisierung, Radikalisierung und Relativierung der Zeichensprache der jüdischen Mutterreligion durch die Verkündigung und das Selbstverständnis des historischen Jesus. Den eigentlichen Anstoß sieht aber auch Theißen vom Ostergeschehnis ausgehen, das im Rahmen vorgegebener Überzeugungen reflektiert und im Sinne von Dissonanzbewältigung analog zur im Judentum ausweisbaren monotheistischen Dynamik schließlich zur Erhöhung Jesu als zentrale Erlösergestalt und damit letztlich zur Transformation der jüdischen Religion durch den nachösterlichen Christusglauben führt.

Der zweite Teil (99-167) reflektiert das dem urchristlichen Mythos korrespondierende, tendenziell grenzüberschreitende Ethos und konzentriert sich in einem ersten Schritt auf die beiden Grundwerte von Nächstenliebe und Statusverzicht, in denen sich die angesprochene, dem religiösen Zeichensystem insgesamt immanente Spannung widerspiegelt als Spannung „zwischen einer Radikalisierung der Forderung und einer Radikalisierung der Gnade“ (120). Im Licht dieser Grundwerte werden dann die Einstellung zu Macht und Besitz und der Umgang mit Weisheit und Heiligkeit exemplarisch in den Blick genommen.

Um die rituelle Zeichensprache des Urchristentums geht es im dritten Kapitel (169-222). Theißen untersucht hier die Entstehung der urchristlichen Sakramente Taufe und Abendmahl aus ursprünglich eschatologisch ausgerichteten, symbolischen Zeichenhandlungen und entwickelt die These einer Transformation des traditionellen Ritus, verursacht vor allem durch die sekundäre Deutung dieser Handlungen auf Tod und Auferstehung Jesu im Sinne eines heilsbedeutsamen Opfergeschehens und mit dem Resultat einer funktional äquivalenten Ablöse des jüdischen

1 Vgl. z.B. die zahlreichen Studien von G. Theißen zur Soziologie des Urchristentums. Theißen selbst listet im Literaturverzeichnis des vorliegenden Bandes allein 30 Beiträge auf. Zu nennen sind hier auch die vielen Untersuchungen, die in seinem Umfeld entstanden sind.

Opferkults. Mit der Beziehung auf den Tod kommt gleichzeitig auch die „Spannung zwischen Gewaltreduktion im Vollzug und Gewaltzunahme in der Imagination“ (193) als charakteristisches Merkmal in die urchristlichen Sakramente hinein.

Den Weg der urchristlichen Religion von einer zunächst innerjüdischen Erneuerungsbewegung bis hin zu einer endgültig autonomen, universalen und exklusiven Zeichenwelt zeichnet der vierte Teil (223-280) nach, wobei sich für Theißen „ein genuin jüdisches Erbe“ (225) selbst in der Tendenz zur Verselbständigung bemerkbar macht. Anfänge dieser Entwicklung sind bei Paulus und insbesondere im Geschehen rund um das sogenannte Apostelkonzil zu suchen. Als entscheidender Schritt zur Trennung des christlichen und jüdischen Glaubens wird dann vor allem die Evangelien-schreibung gewertet, mit der eine sukzessive Vergöttlichung des irdischen Jesus einsetzt, die mehr und mehr in Konflikt mit dem jüdischen Monotheismus gerät. Den Höhepunkt dieser Entwicklung zur Eigenständigkeit sieht Theißen schließlich mit dem Johannesevangelium gegeben. Mit ihm wird sich seiner Ansicht nach die urchristliche Zeichenwelt erstmals ihrer inneren Autonomie bewusst und geht von ihrem christologischen Zentrum zu einer Selbstbegründung und Selbstlegitimation über (261). Das führt zu schroffer Abgrenzung gegenüber der Mutterreligion mit gleichzeitig integrativer Wirkung nach innen.

Dabei sind nicht unwesentlich Konflikte und Krisen von außen wie auch im Inneren bestimmend für die spezifische Ausgestaltung der urchristlichen Religion und ihrer konkreten Ausdrucksformen. Im fünften Teil seiner Studie (281-384) spricht Theißen insgesamt drei Krisensituationen des Urchristentums an, deren jeweilige Ursache nicht zuletzt auch in konkreten geschichtlichen und politischen Rahmenbedingungen zu suchen ist: die „judaistische Krise“ im 1. Jahrhundert, die ihre Antwort in der Theologie des Paulus, insbesondere der Rechtfertigungslehre, erfährt; die „gnostische Krise“ im 2. Jahrhundert mit ihrer Versuchung zur Auflösung der urchristlichen Religion in eine allgemeine Symbolsprache; und die mit den radikalen Anfängen strukturell angelegten „prophetischen Krisen“. Mit Theißen gilt es zu betonen, dass sich trotz notwendiger Abgrenzung und Positionierung als Antwortversuche auf diese Krisen dennoch und gerade eine Pluralität von Strömungen im Urchristentum herausgebildet hat. Das Judenchristentum, das paulinische, das synoptische und das johanneische Christentum weist er dabei als die bestimmenden Strömungen aus und versucht eine entsprechende Zuordnung der urchristlichen Schriften (siehe Skizze auf 347). Wenn am Ausgang des Urchristentums als eine Art Synthese die Bildung des Kanons als konsensstiftende Leistung des frühkatholischen Gemeindechristentums steht, dann sieht Theißen darin ein bewusstes Bekenntnis zur Pluralität: „Der Kanon bewahrt (und begrenzt) die gewachsene Pluralität des Urchristentum.“ (356)

Gleichzeitig lassen sich aber - im Sinne einer Grammatik der neuen religiösen Zeichensprache - Faktoren der Einheit und Kohärenz innerhalb dieser Pluralität ausmachen. Theißen nennt an dieser Stelle die beiden Grundaxiome Monotheismus und den (den jüdischen Bundesnomismus modifizierenden) Erlöserglaub-

ben sowie eine Reihe von sogenannten Basismotiven (z.B. Schöpfungsmotiv, Weisheitsmotiv, Agapemotiv usw. 371-380). Sie bestimmen das, was Theiß den „innere(n) Kanon im Kanon“ (368) nennt, die „Konstruktionsprinzipien“ (389) der urchristlichen Religion, die er insgesamt im übertragenen Sinn als eine wunderbare semiotische Kathedrale beschreibt.

Bedenkswerte philosophische Überlegungen zur Plausibilität der urchristlichen Religion (392-411) stehen am Ende dieses anregenden und nicht selten auch herausfordernden Bandes. Theißens religionswissenschaftliche Analyse des Urchristentums kann mit Recht als ein hervorragender und die Fragestellung grundlegend weiterführender Beitrag zur Thematik bezeichnet werden. Wenn auch nicht immer leicht, so ist die inhaltlich dichte und differenzierende Studie dennoch stets mit Gewinn zu lesen.

Bei aller Unterschiedlichkeit der beiden vorgestellten Gesamtentwürfe zum Urchristentum, die sich aus der jeweiligen Zugangsweise, der damit verbundenen Terminologie, aber auch aus der Absicht und Anlage der Bände notwendig ergibt, lässt sich bei ihrer Lektüre durchaus auch eine Reihe von inhaltlichen Gemeinsamkeiten entdecken. Ein detaillierter Vergleich ist hier nicht zu leisten. Bestimmte Akzentsetzungen der beiden Untersuchungen zeigen sich allerdings schon in der Auswahl bzw. Gewichtung einzelner relevanter Themenbereiche. Spielen dafür indirekt unter anderem auch Gründe konfessioneller Art eine gewisse Rolle, dann wäre das nicht zuletzt aber als eine Anfrage an Theiß an sich begrüßenswertes methodisches Darstellungsinteresse zu werten.

Konrad Huber

Assistent für Neutestamentliche Bibelwissenschaft
an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck